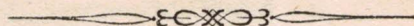


Ueber

# Charakter-Bildung

von

Rektor P. Aug. Grüniger.





Höher

# Charakter-Bildung

von

Hektor P. Aug. Gruniger.





## Ueber Charakter-Bildung.

„Tot nos exemplis instruxit antiquitas, ut possit  
videri nulla sorte nascendi aetas felicior, quam nostra,  
cui docendae priores elaboraverunt.“

Quint. L. XII. c. 11.

Unter die Fortschritte, deren unser Zeitalter sich rühmt, darf gewiß mit Recht auch der gezählt werden, daß in unserm lieben Vaterland allerorts ein reges Streben sich kundgibt, das Schul-Erziehungs- und Unterrichtswesen möglichst zu fördern und zu heben. Die eidgenössischen wie die kantonalen Behörden sehen es als eine ihrer wichtigsten und heiligsten Pflichten an, demselben ihre besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu weihen, von der Ueberzeugung geleitet, daß auf der Jugend die Zukunft beruhe. Ueberall haben sich auch verschiedene Vereine konstituiert, um über die Methoden des Unterrichtes und die Grundsätze der Erziehung sich gegenseitig zu berathen, zu besprechen, die Vor- und Nachtheile genau zu erwägen und die nach langer Prüfung gewonnenen Resultate praktisch zu verwerthen. Zeitschriften, Schulblätter, literarische Anzeigen und Broschüren aller Arten, theils wöchentlich, theils monatlich erscheinend, suchen mit gleichem Eifer auch das Ihrige beizutragen, damit das Schulwesen in unserem Vaterlande auf der gleichen Höhe stehe, wie in den übrigen zivilisirten Staaten Europa's. Mehr oder minder verfolgen auch den gleichen Zweck die alljährlich am Schlusse des Jahres den Schulberichten beigefügten Programme, indem sie meistens Fragen und Themathe behandeln, woraus sowohl für den Unterricht als für die Erziehung, für den Lehrer wie für den Schüler, die trefflichsten Winke geschöpft werden können. Hätten diese Programme auch nur den Vortheil, daß auf diesem Wege die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen im Lehrfache sämmtlichen Schul- und Lehranstalten am leichtesten mitgetheilt werden können, so wäre damit schon Vieles gewonnen und die Erfahrung bestätigt den Gewinn. Solche Beigaben oder Programme haben aber auch noch das Gute, daß in denselben den Zöglingen, bei ihrem Austritte aus der Schule, eine Mahnung, eine Lehre, ein Angebinde, das häufig für ihren künftigen Beruf und Wirkungskreis von großer Bedeutung ist, mitgegeben werden kann. Und ein solches Angebinde möchte der Verfasser des diesjährigen Schulprogrammes auch seinen Zöglingen mit in die Ferien und in's Leben hinaus geben und sie auf etwas aufmerksam machen, was die Erziehung stets als das Wichtigste in's Auge zu fassen hat und für den Zögling, der bald im praktischen Leben als Mann zu wirken berufen ist, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung in sich schließt; ich meine die Bildung des Charakters.



I.

Wenn ich es nun wage, in diesen paar Blättern durch einige kurze Züge das ideale Bild eines edlen Charakters zu entwerfen und dessen wichtigen Einfluß für das Leben zu zeichnen, so fürchte ich vielleicht Manchen dadurch ihre Bestrebungen zu verleiden, daß sie, indem sie muthlos gemacht, eine Sache, deren Erreichbarkeit sie sich nicht zutrauen, nur kaum mehr versuchen wollen, wie Cicero in seinem Orator an M. Brutus von dem Ideale der Verehrsamkeit sagt.<sup>1)</sup> Diesen entgegne ich aber, was der große Augustin bei Betrachtung der Schwierigkeiten, das Höchste zu erreichen, zu sich selbst sagte: Haben es diese und jene gekonnt, warum sollte ich es nicht auch vermögen? „Possunt, quia posse videntur“, sagt Virgil.<sup>2)</sup> „Muth und Vertrauen führt zum Gelingen.“ Und der römische Dichter Horaz: „Qui sibi fidit, dux regit examen. — Wer sich selber vertraut, lenkt als Führer den Schwarm.“<sup>3)</sup> Zudem ist es jedes Menschen hehre Aufgabe und Bestimmung, das Höchste anzustreben und erreicht er's auch nie vollkommen, so ist bei vorzüglichen Dingen schon die Annäherung an das Beste groß und bedeutungsvoll. Zielt ja auch der Schütze immer höher, um das Schwarze zu treffen und stellt das Christenthum dem Menschen Gott selbst als das unendliche Ideal zur Nachahmung hin.

Bevor wir aber das Wesen des idealen Charakters näher bezeichnen und seinen mächtigen Einfluß auf das Leben betonen, müssen wir vorerst wissen, was man unter „Charakter“ verstehe. Die Antwort liegt bereits in dem Wortlaute selbst: Charakter — eingegrabener Zug — Gepräge, was der Lateiner schön und bezeichnend durch das Wort „Ingenium“ ausdrückt. Charakter ist daher, was entweder als Folge der Sünde oder als Wirkung der Gnade uns in der Geburt beigegeben ist, oder was im Laufe des Lebens sich uns anhängt, mit uns lebt, uns unaufhörlich begleitet und uns ein bleibendes Merkmal selbst über das Grab hinaus einprägt. Was der Ausdruck des Gesichtes, der Mienen und Geberden für das Aeußere des Menschen, das ist der Charakter in unserem Innern; er ist gewissermaßen der Spiegel, die Physiognomie der Seele. Oder um den genannten Begriff im Beispiele noch anschaulicher zu zeigen, hören wir im täglichen Leben den Fehlenden oder Bösewicht, wenn er getadelt oder gestraft wird, nicht oft als Entschuldigung und Selbstrechtfertigung sagen: „Was will man?“ — mein Charakter, mein Naturell ist einmal so, ich bin nicht Schuld, ich bin so geboren, so geschaffen, ich kann nicht anders — und mit den Worten des Dichters: „Naturam expellas furca, tamen usque recurret“, will er seine Fehler und Vergehungen beschönigen und weiß waschen?

Folgt nun vielleicht aus der gegebenen Definition, die den Charakter als etwas gleichsam In- und Angeborenes, etwas im Innern des Menschen Liegendes bezeichnet, die fatale Nothwendigkeit, die ihn zum Handeln zwingt? Muß etwa der Mensch seinen angeborenen Trieben, wie das Thier seinem natürlichen Instinkt, nothwendig und als blindes Werkzeug folgen? Oder kann er seinen angeborenen Trieben und Neigungen, kurz seinem Charakter eine beliebige Richtung geben? Der bekannte französische Schriftsteller, J. J. Rousseau stellt zwar die Behauptung auf: „L'homme naît bon, mais la société le déprave.“ Der Mensch wird gut geboren, aber die Gesellschaft verdirbt ihn.“ Ist auch nicht zu läugnen, daß die Gesellschaft d. h. das gute oder böse Beispiel, einen gewaltigen Einfluß ausübt, so strast sich obige gewagte Behauptung nicht blos Zügen durch den Ausdruck der zwei größten Weltweisen des Alterthums, Sokrates und Plato, die sagen, das Kind werde nicht gut geboren, könne aber

<sup>1)</sup> Cicero. Orator ad M. Brutum, cap. 1.

<sup>2)</sup> Virgilii Aeneis, lib. 5.

<sup>3)</sup> Horatii Epistola 19. lib. 1.



durch Bildung und Erziehung gut werden, sondern auch durch den übereinstimmenden Glauben aller Völker und Nationen und das bestimmte Wort der Offenbarung selbst: „Der Mensch ist von Jugend auf zum Bösen geneigt und sein Herz ist ein unerforschlicher Abgrund des Bösen — cor pravam et inserutabile.“ Daraus geht also unwiderlegbar hervor, daß die Natur und der Charakter des Menschen bildungsfähig sei und es von seinem freien Willen abhänge, denselben nach Belieben zu gestalten. Nein, der Mensch ist keine bloße physische Maschine und keinem Fatalismus unterworfen, es sei denn, er wolle aus freiem Antrieb sich zum Sklaven seiner Leidenschaften machen, wie der Dichter Ug in seiner Theodicee gar schön sagt:

„Verzärtelt Eure Leidenschaften,  
So herrschen sie zuletzt, sie bleiben ewig haften;  
Ein diamant'nes Band knüpft sie an Euer Herz,  
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,  
Sich endlich in verführten Banden  
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.“

Ist die Natur auch eine verdorbene, der Charakter fehlerhaft, so steht es in des Menschen Macht und Pflicht, ihm eine edlere und bessere Gestalt zu geben. Wie des Künstlers warme Hand aus Wachs beliebige, schöne oder häßliche Figuren, formen kann, so ist die Natur und der Charakter auch unter der Hand und Gewalt dessen, der ihn regeln und beherrschen will, weich und geschmeidig. Und wie das störrische Pferd über Stock und Stein davon rennt und über Abgründe dahin fliegt, plötzlich aber inne hält, wenn der Reiter die Zügel anzieht und ihm zuruft: „Halt, bis hieher und nicht weiter“, so ist auch der Mensch der Herr und Gebieter seiner störrischen Natur und kann den wildesten Charakter bezähmen, wenn er will. „Der Mensch ist frei geschaffen, sagt Schiller, er ist frei und wär' er auch in Ketten geboren.“ Und der Dichter August Tiedge: <sup>1)</sup>

„Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.  
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,  
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.  
Kein Wollen dort — sie sind. Im Menschen lebt ein Wille;  
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle;  
Er ist durch die Natur und lebt durch seine That.  
Wir werden das, was wir zu werden lernten;  
Der Mensch ist seine Frucht aus seiner eignen Saat;  
Was Menschen säen, werden Götter erndten;  
Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine That.“

Ist es aber eine durch Erfahrung, Geschichte und Offenbarung konstatirte Thatsache, daß das Kind mit bösen Neigungen und fehlerhaften Auswüchsen das Licht der Welt erblickt, so liegt es zuerst in der hohen und gewissenhaften Pflicht der Eltern, diesem angeborenen Verderb durch sorgfältige Pflege und Erziehung entgegen zu treten und ist das Kind zum Knaben und Jüngling herangewachsen, so tritt der Knabe und Jüngling unter die Obhut der Schule und der Erziehungsanstalten und hier hat der Lehrer und Erzieher ein schönes Feld, gleich einem verständigen Gärtner, die junge, zarte Pflanze zu hüten und zu pflegen, die zu üppigen, verderblichen Schoße wegzuschneiden und edle Reiser darauf zu

<sup>1)</sup> Aus der „Urania,“ Gedicht von der Unsterblichkeit der Seele, von G. August Tiedge.



pfropfen. Denn wie das Bäumchen aufwächst, wird die Frucht desselben sein. Und eben so, wie der Charakter des Knaben und des Jünglings entweder gebildet oder verbildet wird, so zeigt er sich auch im Mannesalter, in seinem späteren Wirkungskreis.

Daß aber der Charakter, je nach Beschaffenheit, einen mächtigen Einfluß ausübe und davon das eigene und Anderer Wohl oder Wehe abhänge, unterliegt wohl keinem Zweifel. Richtiges Urtheil, rasche Auffassungsgabe, lebhafte Phantasie, ein schöner Körper sind gewiß Eigenschaften, die anziehen und die Gemüther fesseln; aber noch weit mehr zieht an und fesselt der schöne, edle Charakter. Ein mittelmäßiges Talent, das sich in einem edlen Charakter spiegelt, erobert schnell Achtung, Vertrauen, Liebe und Bewunderung, während ein sogenannter „heller Kopf“ mit einem abstoßenden Charakter Mißtrauen, Verachtung und Abscheu einflößt. Nur an edlen Bäumen lassen sich auch edle Früchte pflücken. Sein Einfluß ist so groß und wichtig, daß selbst ganze Völker und Nationen, je nach Beschaffenheit ihres Charakters, in den Annalen entweder glorreich erglänzen oder mit dem Stempel der Schmach gebrandmarkt dastehen. Denn auch die Völker wie die Individuen haben ihre Physiognomie, ihre besonderen Charakterzüge. So nennt die Geschichte noch heute den Assyrier einen Weichling, den Athener einen Leichtsinrigen, im Spartaner rügt sie dessen gefühllose Härte, im Böotier seinen Stumpfsinn, während der Archiver als muthig und tapfer, der Römer als berechnend, entschlossen und praktisch erscheint. Wenn der venusinische Sänger sagt,<sup>1)</sup> daß der Schauspieler durch den angemessenen Ton und das zu beobachtende Decorum die Herzen der Zuschauer zu fesseln und zu rühren vermöge, wenn Quintilian die Macht und den Sieg der Beredsamkeit in die leidenschaftliche Ergriffenheit des Redners setzt — *pectus est, quod disertos facit* — so hängt auch auf der Weltbühne, im praktischen Leben, Achtung oder Verachtung, Liebe oder Haß, Zuneigung oder Abneigung größtentheils auch von dem Decorum, d. h. von der jeweiligen Beschaffenheit des Charakters ab. Auch hier kommt sehr viel darauf an, ob ein Davus auftritt und spricht oder ein Heros.

## II.

Wenn nun der Charakter der Völker wie der Individuen auf dem Welttheater eine so große und einflußreiche Rolle spielt, so liegt die Frage nahe, welches ist denn das vollendete Bild eines ächten Charakters oder nach welchem Ideale soll sich der Charakter des Jünglings bilden? Weit entfernt, in dieser kurzen und gedrängten Darstellung ein Charakterbild in seiner Totalität und vollendeter Idealität ausprägen und ausgestalten zu wollen, erlauben wir uns blos auf zwei wesentliche Eigenschaften hinzuweisen. Als erstes und wesentliches Attribut eines idealen Charakters bezeichnen wir die Entschiedenheit und Festigkeit im Guten nach einmal erkannter Ueberzeugung von Recht und Wahrheit, eine Entschiedenheit und Festigkeit, die sich durch Nichts abschrecken und irre führen läßt. Es ist das auch, was man Grundsätzlichkeit nennt. Das unentschiedene Wesen, ein beständiges Herumtappen im Finstern, der unaufhörliche Wechsel der Gesinnungen, das Heute und Morgen der Meinungen, das Herumflattern von einer Ansicht zur andern wie der Schmetterling von Blume zu Blume ist es ja, was man im täglichen Leben so sehr verabscheut und als Charakterlosigkeit bezeichnet. Diese ideale Eigenschaft veranschaulicht der venusinische Sänger dem studirenden Jüngling so schön, wenn er von der idealen Mannesgröße singt:

<sup>1)</sup> Horat. in Epistola ad Pisones.



„Justum et tenacem propositi virum  
Non civium ardor prava jubentium,  
Non vultus instantis tyranni  
Mente quatit solida, neque Auster,

Dux inquieti turbidus Hadriae,  
Nec fulminantis magna manus Jovis:

Si fractus illabatur orbis,  
Impavidum ferient ruinae.“<sup>1)</sup>

„Wer Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn,  
Kein Bürgeraufruhr Böses Verlangender,  
Kein grimmes Droh'n, im Herrscherantlig  
Rückt ihm den felsigen Muth, noch Auster,

Deß Macht die Abgründ' Adria's wild empört,  
Noch Zeus des donnerstrahlenden großer Arm:  
Zerschellte hoch des Aether's Wölbung

Schreckenlos steht er, umfracht von Trümmern.“ S. Vof.

Nicht minder vortrefflich kennzeichnet diese ideale Festigkeit der gleiche Sänger in der zweiten Ode des gleichen Buches:

Virtus repulsæ nescia sordidæ  
Intaminatis fulget honoribus,  
Nec ponit aut sumit secures  
Arbitrio popularis auræ:

Virtus recludens immeritis mori  
Cælum negata tentat iter via,  
Cætusque vulgares et udam  
Spernit humum fugiente penna.<sup>2)</sup>

„Die Tugend kennt nicht Würdenverweigerung,  
In ungetrübten Ehren erglänzet sie:  
Nicht nimmt sie oder legt die Beile  
Nach unbeständiger Volkswillfür.

Sie, die den Himmel jenen, die unverdient  
Hinscheiden, aufschleuft, wandelt versagte Bahn  
Und Föbelschwärm' und feuchten Erddunst  
Schaut sie verachtend im Schwung des Fittichs.“

Solche Männer hält hoch die Gegenwart und schaut bewundernd und staunend an sie herauf wie an himmlische Wesen aus einer andern Welt. Solche Männer faßt in goldene Rahmen die Ge-

<sup>1)</sup> Horat. lib. 3. Oda 3.

<sup>2)</sup> Horat. lib. 2. Ode 2.



schichte und stellt sie den Nachkommen als hellleuchtende Sterne vor die Augen. Solche Charaktere haben in sich selbst das edle und tröstliche Bewußtsein rechtlichen Handelns, wenn dasselbe vielleicht auch vom feilen Pöbel mißkannt, von Neid und Mißgunst verhöhnt und von Rabale und Intrigue besudelt wird. Der Weise hüllt sich in den Mantel des Rechtes und der Gerechtigkeit und fühlt sich darin heimelig und wohl, wenn es auch noch so gewaltig um ihn herum brauset und stürmt. Dem Felsen im Meere gleich steht er auf seinen Prinzipien fest und wanket nicht, mögen auch die Wogen des Augenblicks schäumen und ihn bespritzen.

Wer bewundert nicht noch heute die ideale Festigkeit eines Regulus, der mit einer nie gesehenen Selbstaufopferung und Mannesgröße den herrlichsten Patriotismus bewährte, der, wie der Dichter so rührend sagt „— der keuschen Gattin Fuß und seine Kindlein zurückwies, nicht Römer mehr, sein männlich Antlitz trogig zur Erde senkte, bis daß sein Rath, wie ihn noch Keiner gab, der Väter schwankende Meinungen befestiget und von tiefbetrübten Freunden, als erhabener Verbannter, forteilte? Wohl erkannte er, welcherlei Marter ihm Barbarenhände drohten! Doch nicht anders brach er sich Bahn durch der Freunde Zudrang und durch das Volk, das die Rückkehr aufhielt, als wenn er lange Handel der Klienten nach ausgeglichenem Streite verlassen wollte, hinziehend nach Venafrer Fluren und in's Lakonergebiet Tarentum.“<sup>1)</sup>

„Fertur pudicae conjugis osculum

Parvos que natos, ut capitis minor

Ab se removisse et virilem

Torvus humi posuisse voltum:

Donec labantes consilio patres

Firmaret auctor nunquam alias dato,

Interque macrentes amicos

Egregius properaret exsul.

Atqui sciebat quae sibi barbarus

Tortor pararet: non aliter tamen

Dimovit obstantes propinquos

Et populum reditus morantem.

Quam si clientum longa negotia

Dijudicata lite relinqueret,

Tendens Venafranos in agros

Aut Lacedaemonium Tarentum.“

Und schauen wir hin auf den rauhgelockten M. Porcius Cato, wie er als designirter Volkstribun, bei Verathung über Todesstrafe der eingefangenen Catilinarier, dem schon damals mächtigen Prätoren Julius Cäsar gegenüber eine Sprache führt, finden wir nicht in diesem Heldencharakter die ideale Festigkeit gleichsam verkörpert? In manchen Zügen seinem Urgroßvater ähnlich, dessen Spruch für die Machterweiterung seines Volkes: *Coeterum censeo, Carthaginem esse delendam* — zum Weltsprichworte geworden, welche unbeugsame Charakterfestigkeit, ohne Starrsinn, liegt in seinem Botum! „Oft und viel, sagt er, habe ich mich, versammelte Väter, in

<sup>1)</sup> Horatii lib. 3. Ode 5.



Eurer Mitte hören lassen; oft habe ich über die Ueppigkeit und Habsucht unserer Mitbürger Klage geführt und deßhalb viele Sterbliche mir zu Feinden gemacht. Ich, der ich mir und meinem Herzen nie einen Fehltritt verziehen habe, sah auch nicht leicht der Leidenschaftlichkeit eines Andern Uebelthaten nach; allein, obgleich Ihr dies gering anschluget, blieb doch der Staat fest und sein Wohlstand ertrug Eure Nachlässigkeit.“ Zwischen den Vorfahren und der Gegenwart einen Vergleich ziehend, scheut er sich nicht, offen und ohne Rücksicht der Wahrheit Zeugniß zu geben. „Glaubt ja nicht, fährt er fort, daß unsere Ahnen durch Waffengewalt ihr Gemeinwesen aus einem kleinen zu einem so großen gemacht haben. Wäre dies der Fall, so hätten wir es bei weitem im schönsten Zustande; denn an Bundesgenossen und Bürgern, überdies an Waffen und Rossen besitzen wir eine größere Menge als jene. Allein etwas Anderes war es, was sie groß machte und was wir gar nicht besitzen: daheim Thätigkeit, draußen ein gerechtes Regiment; ein beim Verathen freier, keiner Schlechtigkeit, keiner Leidenschaft fröhnender Sinn. Statt deren haben wir Ueppigkeit und Habsucht; in den Staatsklassen Armuth, in Privathäusern Wohlhabenheit. Wir loben den Reichthum und ergeben uns der Trägheit; zwischen Guten und Schlechten ist kein Unterschied; jeglichen Lohn des Verdienstes erschleicht sich der Ehrgeiz. Kein Wunder, wenn Ihr, Jeder für sich und in seinem Interesse, Beschlüsse faßt; wenn Ihr daheim den sinnlichen Vergnügungen, hier dem Gelbe und der Gunst fröhnt. So kommt es, daß man den verwaisten Staat gewaltsam angreift . . . . . Endlich, versammelte Väter, wenn es für einen Fehltritt Plaz gäbe, würde ich fürwahr gerne dulden, daß Ihr durch die That gewigiget würdet, weil Ihr auf Worte nicht achtet, allein wir sind von allen Seiten bedroht. Catilina ist mit einem Heere uns auf dem Nacken u. s. f.“ <sup>1)</sup> —

„Saepe numero, Patres conscripti, multa verba in hoc ordine feci: saepe de luxuria atque avaritia nostrorum civium questus sum; multosque mortales ea causa adversos habeo; qui mihi atque animo meo nullius unquam delicti gratiam fecissem, haud facile alterius libidini malefacta condonabam. Sed ea tametsi vos parvi pendebatis, tamen respublica firma, opulentia negligentiam tolerabat. . . . Nolite existimare, majores nostros armis rempublicam ex parva magnam fecisse. Si ita res esset, multo pulcherrimam eam nos haberemus: quippe sociorum atque civium, praeterea armorum atque equorum major nobis copia quam illis. Sed alia fuere, quae illos magnos fecere, quae nobis nulla sunt: domi industria, foris justum imperium, animus in consulendo liber, neque delicto neque libidini obnoxius. Pro his nos habemus luxuriam atque avaritiam, publice egestatem, privatim opulentiam: laudamus divitias, sequimur inertiam; inter bonos et malos discrimen nullum; omnia virtutis praemia ambitio possidet. Neque mirum, ubi vos separatim sibi quisque consilium capitis, ubi domi voluptatibus, hic pecuniae ant gratiae servitis; eo fit, ut impetus fiat in vacuam rempublicam . . . . . Postremo, Patres conscripti, si mehercule peccato locus esset, facile paterer, vos ipsa re corrigi, quoniam verba contemnitis, sed undique circumventi sumus. Catilina cum exercitu faucibus urget et caetera . . . . . Bellum Catilin. Sallust. cap. 52.

Wie diese körnige Sprache Cato's eiserne Gesinnung und Festigkeit beurkundet, so zeigt ihn die Geschichte durch sein ganzes Leben bis zu seinem Tode auf dem Schlachtfelde in Utica.

Noch einen Stern erster Größe, der einst das ganze Alterthum durch das Licht seiner Weisheit überstrahlte und uns das Bild idealer Größe vergegenwärtiget, darf ich nicht schweigend übergehen,

<sup>1)</sup> Aus M. Porcius Cato's Rede, gehalten im Senate zu Rom am 5. Dec. 63 v. Chr.



den Philosophen Sokrates. Dürftig von Hause, eines Bildhauers Sohn, war er von Jugend auf an ein mäßiges und einfaches Leben gewöhnt. Als Lehrer der Jugend beschämte er die eiferrüchtigen Sophisten durch seinen uneigennütigen und tugendhaften Charakter, setzte ihrer Anmaßung, Alles zu wissen, die Weisheit des Nichtwissens entgegen und enthüllte ihren Wortbetrug mit überlegenem Verstande. Anstatt des unnützen Grübelns der Sophisten war ihm Selbstkenntniß, das „Nosce teipsum“, das Höchste. Er lehrte, daß Weisheit ohne Moralität nicht bestehen könne und suchte auf diese Weise der Philosophie die ethische Richtung zu geben und wies auf das sittliche Ideal, das Musterbild für das Leben, hin. Allein sein edles Streben erweckte Neider und Feinde. Sokrates wird durch falsche Ankläger beschuldigt, ein Verächter der Götter und Verführer der Jugend zu sein. Und welche Seelengröße, hervorgegangen aus dem Bewußtsein des Rechten und Edlen, und welch' frommer und religiöser Sinn, von dem nur derjenige erfüllt sein kann, der die innerste Ueberzeugung hat, daß er von der Gottheit selbst berufen sei, die Sache der Weisheit, der Wahrheit und der Tugend unter seinen Mitbürgern zu verfechten und zu fördern, zeigt sich in seiner gerichtlichen Selbstvertheidigung? Schuldblos, zum Tode verurtheilt, trinkt er den Giftbecher mit so ruhigem Muth, als ging es zu einem Hochzeitsmahle. Wer kann Sokrates letzte Stunden, wie sie sein Schüler Plato im „Phaedon“ der Nachwelt aufbewahrt, lesen, ohne in seinem Innersten gerührt und von höchster Ehrfurcht für die ideale Festigkeit, dieses Helden aller Weltweisen, erfüllt zu werden?

Wollte Einer dem gefeierten Fürsten der römischen Beredsamkeit, dem Marcus Tullius Cicero, die Lorbeeren, die er sich durch seine unsterblichen Reden auf dem Forum, in den Gerichtshöfen und im Senate und noch mehr durch seine philosophischen Schriften und Werke erworben, streitig machen, so würde man mit Grund einen Solchen auszuweisen und ihn der Unkenntniß, des Mangels an Einsicht und Verstand, beschuldigen. Bleiben doch Cicero und Demosthenes in ihrer Art die zwei größten Vorbilder aller Redner der alten und neuen Zeit und ist es allseitig anerkannte Thatsache, daß nur durch entschiedenes Zurückgreifen in die klassische Vergangenheit dieser zwei Helden die Beredsamkeit der Gegenwart selbst einen klassischen Charakter gewinnen könne, so finden sich doch im Leben und Wirken des großen römischen Redners und Staatsmannes Schatten, die seinen unsterblichen Namen sehr verdunkeln und die Bewunderung, die ihm sonst in höchstem Grade gebührt, um Vieles vermindern. Ich meine dessen Mangel an festen Prinzipien, die vielfach zur Schau tretende Charakterlosigkeit, sein Drehen des Mantels nach dem Winde. Kann sich doch auch ein minder scharfsinniger Schüler eines spöttischen Lächelns nicht erwehren, wenn er bei den Uebersetzungen seiner Reden vielfach wahrnimmt, wie der sonst so beliebte und gefeierte Redner (um von den vielen Stellen nur eine einzige zu berühren) die Gracchen das eine Mal als die höchsten Volksbeglucker, ein anderes Mal, wenn es ihm gerade in den Kram paßt, sie als Aufwiegler und Volksverführer an den Pranger stellt.

Indessen wenn wir diese eiserne Festigkeit und Entschiedenheit der einmal gewonnenen Ueberzeugung von Recht und Wahrheit als eine unwandelbare wesentliche Eigenschaft eines idealen Charakters betonen, da zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahrheit und Unwahrheit keine Brücke liegt, indem schwarz schwarz ist und weiß weiß bleibt, so ist sie für sich allein doch kaum im Stande das menschliche Herz zu gewinnen und zu fesseln; sie vermag wohl Bewunderung und Staunen zu erregen, nicht aber Zuneigung. Dazu gehört aber noch eine zweite eben so wesentliche Eigenschaft eines idealen Charakters, die zwischen der Charakterlosigkeit und dem allzu strammen und schroffen Wesen in der goldenen Mitte liegt, gleichsam der Ausfluß der ersteren ist, und die vollendete Harmonie herbeiführt:



die christliche Liebe und Milde, die das klassische Heidenthum noch nicht kannte und den hohen Vorzug über dasselbe constatirt. Gar sinnig sagt ja der deutsche Dichter in seinem Liede von der Glocke:

„Jetzt, Gesellen, frisch!

Prüft mir das Gemisch.

Ob das Spröde mit dem Weichen

Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Barten,

Wo Starkes sich und Milde paarten,

Da gibt es einen guten Klang“.

Ja, die christliche Liebe ist's, die diesen ächten und guten Klang herbeiführt; jene Liebe, die zwischen Irrthum und dem Irrenden zu unterscheiden weiß; jene Liebe, die Lüge und Laster tadelt und doch für den Schuldbaren ein Herz voll Mitleiden hat; jene Liebe, die mit dem Fehrenden, ohne die Fehler gutzuheissen, möglichste Nachsicht, Schonung und Erbarmen trägt; jene Liebe, die ohne Unterschied der Person für Noth, Jammer und Elend ein fühlendes Herz hat und sich thatächlich bestrebt, zu helfen, wo die Noth drängt und der Jammer heult. Es ist dieß jene göttliche Liebe, die der Weltheiland persönlich gelehrt und als Muster und Vorbild für Alle auch persönlich geübt hat. „Transiit benefaciendo“. Es ist jene Liebe, die sterbend noch für die Feinde betete: „Pater ignosce illis, nesciunt quid faciunt.“

Blättern wir in der Geschichte des britischen Reiches, so begegnen unserm Auge zwei Charaktergrößen, die die zwei idealen Attribute in hohem Grade in sich vereinen, nämlich jenes unerschütterliche Festhalten an dem, was man einmal nach sorgfältiger Prüfung als wahr erkannt und eine uneigennützig heroische Liebe ungeachtet des schändlichsten Undankes und der ungerechtesten Verfolgung. Es sind die zwei bekannten Helden Sir Thomas Morus und Daniel O'Connell. In dem einstigen Lordkanzler zeigt sich auf die idealste Weise, was Menschenkraft und Menschenwille, von höherer Gnade unterstützt, vermögen. Weltgeschichtlich constatirt ist es ja, daß nur seine felsenfeste Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter ihn auf das Blutgerüst brachte. Und von dieser Anhänglichkeit und innersten Ueberzeugung vermochten ihn weder die zutraulichste Herablassung seines königlichen Gebieters, noch der Köder von Ehren und Aemtern, noch die Einschüchterungen und Drohungen bis hinan zu den Schrecken des Todes, noch das zudringliche Flehen und Bitten seiner liebsten Angehörigen zu trennen. Wie charakterisirend ist nicht die kluge und weise Antwort an seine ihn im Gefängnisse besuchende und zur Leistung des Suprematsseides bestürmende Frau? Thomas Morus fragt sie: „Wie lange glaubst Du wohl, daß ich noch leben werde? Wenigstens noch einige zwanzig Jahre, erwidert sie. Wahrhaftig, versetzt er, hättest Du einige tausend Jahre gesagt, so wäre das noch etwas gewesen und doch muß derjenige ein schlechter Kaufmann genannt werden, der Gefahr läuft, wegen tausend Jahren die ganze Ewigkeit zu verlieren“. Als der Lordkanzler dem Morus das haarsträubende Todesurtheil ankündigte: „Sir Thomas soll durch William Kingston, den Sheriff vom Gefängniß, nach dem Tower zu Lande abgeführt, von dort auf einer Schleiße mitten durch die Altstadt von London nach Tyburn gezogen, daselbst bis zum Galbode gehangen, alsdann noch lebend herabgenommen, der Unterleib aufgerissen, die Eingeweide verbrannt, seine vier Vierteltheile auf den Thoren der Altstadt, der Kopf auf der Londoner Brücke, ausgesetzt werden — hätte es eines einzigen Wortes seinerseits bedurft



und er wäre der Abgott Heinrichs und des Reiches gewesen. Aber Sir Morus sprach nach gefälligem Urtheile mit ruhiger und männlicher Fassung: „Wohl! Ich bin nun verurtheilt. Ob gerecht, weiß Gott. Und zu seinen ungerechten Richtern sprach er noch: „Gott bewahre Euch, vorzüglich meinen Herrn, den König und gebe ihm treue Rätthe.“

Wenn Morus nicht die geringste Bitterkeit und Rache, sondern nur Wohlwollen und Liebe in seinem Herzen für seine Todfeinde hatte, darf man sich wohl wundern über jene natürliche, innige und zarte Liebe zu den Seinigen, besonders zu seinem Lieblingskinde, Margaretha, der er in seinem letzten Briefe, worin er ihr für ihre große Pietät dankt, noch allen seinen lieben Angehörigen den väterlichen Segen ertheilt und unter Anderem schreibt: „Lebe wohl, mein theures Kind, und bete für mich, wie ich es für Dich thue, sowie für alle Freunde und Feinde, auf daß wir einander fröhlich im Himmel wiedersehen.“ Ein Streich des Mordbeiles trennte den Kopf vom Rumpfe. So endete Sir Thomas, an Charakterfestigkeit und christlicher Liebe nicht leicht von einem Sterblichen übertroffen, die Zierde seines Landes und Jahrhunderts, jedem Zeitalter ein erhabenes Ideal.<sup>1)</sup>

Und wer kennt nicht jenen Daniel O'Connell, den Lacordaire in seiner Trauerrede in der Notre Dame in Paris den „Liberator“ Irlands nannte? Was verschaffte diesem Manne den magischen, bereits unbegreiflichen Einfluß über das ganze Volk von Irland? Es war wieder der eiserne feste Charakter, die ungeheurchelte aufopfernde Liebe für sein Volk.

Welche Versammlung läuschte je ehrfurchtsvoller dem Worte eines Königs als die Hunderttausende seiner Zuhörer bei den fast fabelhaften Meetings jedem Ausspruche seines Mundes? Wenn bei den gewaltigen Stürmen der Volksversammlungen der Aufruhr wogte und der gemeine Pöpel raste und tobte, wenn schon Fackeln und Steine einherflogen und die Wuth Waffen ausheilte und es trat O'Connell in ihre Mitte und es floß ein einziges Wort von seinen Lippen, so verstummte die tobende Menge und hing mit lautloser Stille an seinem Munde! Welches war wohl das Zauberwort, das den entfesselten Sturm so schnell zu beschwichtigen vermochte? Die Ehrfurcht war es, das unbedingte Vertrauen, das dem entschiedenen, für die bürgerliche wie religiöse Freiheit begeisterten und von ächter patriotischer Liebe erfüllten Befreier seines unterdrückten Volkes voraneilte. Um aus seiner langjährigen Wirksamkeit für das Gesagte nur einiger Streiflichter zu erwähnen, weise ich auf jenes Meeting zu Stibberen hin, wie er die empörten Gefühle der Versammlung in die Schranken der gewissenhaftesten Selbstbeherrschung zurückwies und der überschwellenden Fluth der Vaterlandsliebe zurief: „Kein Verbrechen, keine Verschwörung, keine Beleidigung Gottes! Welch' ein köstlicher Anblick, meine Freunde! wie von nun an Mäßigkeit und frommer Sinn über den heimathlichen Boden mit veredeltem Einflusse ihre belebenden Gewässer verbreiten und Irland's Kinder, durch ihren reinen Quell erquickt, an diesem Brunnen des Glückes, der Wohlfahrt und Freiheit ihren Durst löschen“. Und wieder ruft er in der gleichen Versammlung: „Würdet Ihr die Fahne der Empörung schwingen, die Soldaten angreifen, ihren Bedarf rauben und wider bestehende Behörden den Kampf eröffnen, so zögere ich keinen Augenblick zu erklären, England würde zu blutiger Mhdung schreiten und wir verdienten dieß Loos, hätten wir einer solchen Thorheit uns schuldig gemacht. Nein, meine Freunde, keine Gewalt! Stellt Euch vielmehr innerhalb der Schranken des Gesetzes. Gebet nach den Bitten von Männern, denen Euere Wohlfahrt am Herzen liegt. Handelt in Uebereinstimmung mit denen, die Euch bis hieher zu so vielen, durch kein vergossenes Blut besleckten Triumphen geführt.“ So spricht der Mann des Rechtes und der Gerechtigkeit. Was aber dem Charakter O'Connell's noch vollends die Krone aufsetzt, ist die Uneigen-

<sup>1)</sup> Thomas Morus von Dr. Thomas Rudhart, aus den Quellen bearbeitet.



nützigkeit, fern von allem Egoismus, die Lauterkeit und Aufrichtigkeit seiner Gesinnung und Handlungsweise gegen Alle, Freund und Feind, so daß Lacordaire von ihm weiter sagen konnte und durfte: „Sein Wort erscholl für das Recht seines Feindes wie für das eigene. Man hörte ihn die Unterdrückung brandmarken, von welcher Seite sie herkam und auf welches Haupt sie fiel; so gewann er für seine Sache, für die Sache Irland's Seelen, die von der seinigen durch den Abgrund der tiefsten Verschiedenheit der Gesinnung getrennt waren; brüderliche Hände suchten seine Hand von den entferntesten Punkten der Welt. In dem Herzen eines Ehrenmannes lebt Etwas, was für Alle spricht und was, indem es für Alle spricht, selbst zuweilen gegen ihn zu sprechen scheint; es gibt, sage ich, eine Allmacht logischer und moralischer Herrschaft, welche fast unfehlbar diese Wechselwirkung hervorbringt.“ <sup>1)</sup>

Endlich schauen wir in die ruhmvolle Geschichte unseres eigenen lieben Vaterlandes, so strahlen uns, nebst Andern, vorzüglich drei Heroen entgegen, die gleichfalls in eminenter Weise sich auszeichneten und allen Nachkommen als erhabene Muster und Ideale der Nachahmung und Nachäferung in der oben erwähnten Doppelbeziehung dienen können und sollen. Soll ich erinnern an den Helden Winkelried, wie er in der heißen Schlacht bei Sempach mit der unsern Vätern eigenen Festigkeit alle ungerechten Zumuthungen beharrlich zurückweisend, in der Stunde der höchsten Gefahr, von patriotischer Liebe, für Freiheit und Vaterland begeistert und entflammt, für diese höchsten und edelsten Güter freiwillig sein Leben opferte? Unsterblich sind seine letzten Worte: „Ich will der Freiheit eine Gasse machen; traget Sorge für mein Weib und meine Kinder; gedenket meines Geschlechtes“. Der monumentale Granitblock ob Sempach neben der Schlachtkapelle bezeichnet noch heute die Stelle, wo Winkelried den Tod für's Vaterland so heldenmüthig starb; aber noch weit dauerhafter als dieses Ehrenedenkmal, das kein Guß und nicht der rollenden Zeiten Flucht auszutilgen vermag, ist die unauslöschliche Liebe, Hochschätzung und Verehrung, die in den Herzen der dankbaren Enkel lebt und sich von Geschlecht zu Geschlecht fort und fort vererbt. Und welches Schweizerherz schlägt nicht in dankbarer Liebe auch für jenen wackern Bündner Hauptmann, Benedict Fontana, der zuerst die Schanzen des Feindes erstürmte und, mit der einen Hand die klaffende Wunde deckend, mit der andern, das Schwert in die Höhe haltend, noch kämpfend den Seinigen zurief: „Erschrecket nicht über meinen Fall! Kämpft wacker fort und rettet das Vaterland!“

Steigt man vom Flecken Sarnen, dem Flusse Melcha entlang, durch die grünen Auen allmählig hinauf zu den lieblichen Höhen des Flüeli, wo ein schmuckes Kapellchen so freundlich in das idyllische Thal und in den friedlichen Spiegel des Sarnersee's niederschaut und das Herz des frommen Pilgers schon von ferne entzückt, so zeigt sich auch auf der andern Seite der Anhöhe in der tiefen Schlucht dem Blicke des Wanderers noch heute die einfache Zelle des Bruder Klaus, jenes schlichten Mannes im Eremitengewand, in dem dankbare Enkel heute noch stets den Edelsten der Eidgenossen hoch verehren, der nicht blos mit felsenfester Treue und Pietät dem Glauben unserer Väter in Wort und That anhing, sondern dem auch ein großes Herz für's Vaterland und das Wohl seiner Bürger im Busen schlug. Wie schön singt von dem hehren Friedensstifter der junge Dichter Wilh. Edelmann: <sup>2)</sup>

„Zu Stans im Schweizerland

Dort war ein großer Streit.

Zerissen war das Band

Der alten Einigkeit.

<sup>1)</sup> Tranerrede Lacordaire's auf O'Connell in der Notre Dame in Paris.

<sup>2)</sup> Die Friedensengel, Gedichte von Wilhelm Edelmann.



Es schaute schon hervor  
Der Argwohn bleich und blaß;  
Es standen vor dem Thor  
Die Zwietracht und der Haß.  
Da kam der Bruder Klaus  
Im schlichten Mönchsgewand;  
Er trat in's finst're Haus  
Und winkte mit der Hand.  
Der Himmelsfriede strahlt  
Aus seinem Angesicht  
Und himmlische Gewalt  
Umfliehet den Mund, der spricht:  
„Der Friede sei mit Euch  
Und mit dem Schweizerland!  
Und reicht einander gleich  
Die treue Bruderhand.  
Denn einig soll sie sein  
Die Schweiz mit Herz und Mund.  
Die Einigkeit allein  
Erhält den Schweizerbund!“  
Und wie ein Flammenstrahl  
Durchzuckt das Friedenswort  
Den hohen Vätersaal  
Und zündet hier und dort.  
Und die der Streit getrennt,  
Sie reichen sich die Hand,  
Und jedes Herz entbrennt  
Für's theure Schweizerland;  
So löste sich der Span;  
So ging die Zwietracht aus;  
D'rum singt, wer singen kann,  
Das Lied vom Bruder Klaus.“

Möge der nämliche Geist des seligen Friedensstifters, unter dessen Schutz und Schirm unsere Lehr- und Erziehungsanstalt gestellt ist, dieselbe durchwehen und mögen aus ihr stets wackere Söhne, Männer von unbeugsamer Charakterfestigkeit und reiner christlicher Liebe für Gott und Vaterland hervorgehen! Wollte ich noch einen überaus erhabenen Charakter der Gegenwart erwähnen, so könnte ich nur auf jenen hehren Priestergeiz hinweisen, auf Papst Pius IX., der die seltenste Charakterfestigkeit mit der edelsten, reinsten Milde, Güte und Liebe in sich vereinigt und zwar in einem Grade, daß ihm selbst der Gegner die Hochachtung nicht versagen kann. Wie innig und aufrichtig aber ihn



alle treuen Anhänger der Kirche lieben und verehren, hat unlängst wieder der 3. Juni des laufenden Jahres durch die Glorification und großartige Manifestation auf sein 50jähriges Bischofsjubiläum bewiesen, eine Kundgebung, die so zu sagen den ganzen katholischen Erbkreis mit Jubel und höchster Begeisterung für das Oberhaupt der Kirche erfüllte.

So haben wir denn in einigen Umrissen, Euch, theure Zöglinge, zu zeigen versucht, worin das Ideal eines ächten Charakters bestehen soll und wie groß seine Bedeutung und sein Einfluß für's Leben sei. Es tritt daher an einen Jeden die ernste Anforderung heran, sich selbst zu studieren und durch dieses Selbststudium die gute wie die fehlerhafte Seite seiner Natur zu prüfen, diese zu bessern und jener einen immer höhern Schwung zu verleihen. Es ist dieses die hohe und unerläßliche Aufgabe nicht bloß für den Jüngling, sondern für den Menschen überhaupt, der seiner Würde und hohen Bestimmung bewußt ist. Keiner kann und soll sich diesem Heldenkampfe entziehen; denn der Mensch wird nicht gut geboren, kann es aber durch Erziehung und Selbstveredlung werden. Oder es müßte denn unwahr sein, was der Dichter so treffend sagt:

„Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit,  
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit  
Zu einem höhern Glanz erheben,  
Unsterblich sein nach einem kurzen Leben.“ Uß.

Und habe ich Euch, theure Zöglinge, wie aus alter so auch aus neuer Zeit einige Helden als ideale Vorbilder, als hellleuchtende Sterne, vor die Seele geführt, so mögen diese Euch gleichsam zum Wegweiser und zur Stütze dienen, an denen Ihr Euch in den künftigen Lebensverhältnissen halten, aufrichten und veredeln könnt. Sagt ja der römische Redner Cicero eben so schön als wahr: „Durch das Anschauen großer Vorbilder wird der Geist gehoben und gebildet, das Herz veredelt, der Willen zum Guten kräftig angespornt und auf edle Zwecke hingelenkt.“ „Quam multas nobis imagines, sagt er in seiner Rede pro Archia Poëta, non solum ad intuemum, verum etiam ad imitandum, fortissimorum virorum expressas scriptores graeci et latini reliquerunt: quas ego mihi semper in administranda republica proponens, animum et mentem meam ipsa cogitatione hominum excellentium conformabam.“ Ist es, wie ich oben gesagt habe, eine heilige und wichtige Sache der Schule und vorzugsweise der Erziehung im Elternhause auf eine solide Charakterbildung hinzuwirken, so dürften vielleicht diese wenigen Blätter auch ein kleines Scherflein dazu beitragen. Immerhin wollen sie aber für nichts anderes gelten, als für ein Angebinde in die Ferien.

U. I. O. G. D.

